

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

5. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten

Anfang Januar 1929

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 1

Schafft Raum!

Ein schlimmes Jahr versinkt hinter uns. Die letzten Monate haben Wunden hinterlassen, aus denen noch heute Herzblut sickert. Viel an materiellen Werten ist verlorengegangen, unvergleichlich mehr noch an Werten, die nicht zahlenmäßig zu erfassen sind.

Wo soll das enden? — Riesengroß lastet die Sorge auf jedem, der die Geschehnisse wachen Auges verfolgt. —

Straße und Zeitungen sind voll des Geschreies, die an unserem Unglück Schuldigen zu finden. Einer weist auf den anderen und versucht durch Stimmaufwand seinen Beschuldigungen Beweisraft zu verleihen. Man klagt Menschen an und vergift darüber, daß die Handlungen dieser Menschen aus den Verhältnissen erwachsen sind, unter denen sie leben.

Das Schicksal all dieser Menschen ist, daß sie einem Volk angehören, dem es an Lebensraum gebricht, seine starken Kräfte spielen zu lassen. In zu engem Räume zusammengepreßt müssen sich diese Kräfte gegenseitig zerreiben. — Dieser Lebensraum ist seit Versailles mit jedem Jahr noch enger geworden. Gebiete mit wertvollen Bodenschätzen gingen verloren — im Ausland entstand allorten eine industrielle Konkurrenz, die uns Absatzgebiete strittig machte, vielfach gar abjagte. Das Geld, welches unsere Räder rundgehen läßt, ist im Ausland zusammengepumpt — es erfordert Zinsabgaben, wie sie in Friedenszeiten nur Wucherer zu nehmen wagten. Und wie zum Hohne der Menschheit legt man diesem frönenden Volke noch steigende Reparationslasten auf die Schultern, von deren endgültigem Ausmaß bisher noch niemand ernsthaft zu sprechen gewagt hat.

Ist es da ein Wunder, wenn in dieser Fronwerkstatt der Welt nur das Materielle noch Wert hat? Zermürbt durch Entbehrungen und Enttäuschungen, zerrieben im alltäglichen Kampf, suchen viele dieses lasttragenden Volkes wenigstens für sich einen Platz an der Sonne zu erringen. Strupellos wird jedes Mittel angewandt, sofern auch nur einigermassen Aussicht auf Erfolg winkt. Nie hat sich soviel Abschaum in unserem Volke gebildet wie gerade in dieser Zeit. Die Chronik unserer Tagespresse weiß davon zu berichten.

Andere Kreise unseres Volkes, an die der Lebenskampf weniger nahe heranbrandete, stehen unserem Ringen um Lebensraum ohne inneres Verständnis gegenüber. Oft sind es gerade die Kreise, die vermöge ihrer besseren Bildung ein richtiges Urteil fällen können. Vieles, was von der Industrie geschieht, um den Lebensraum unseres Sechzigmillionen-Volkes zu erweitern, wird von ihnen rein gefühlsmäßig beur-

teilt — und verdammt. Es braucht in diesem Zusammenhang nur auf die Rationalisierung unserer Betriebe hingewiesen werden, ohne die wir auf dem Weltmarkt einfach nicht mehr konkurrenzfähig wären. Wieviel gefährlicher Unsinn ist gerade von „Gebildeten“ hierüber zusammengeschwätzt und geschrieben worden! Dadurch entsteht dann in der Öffentlichkeit gefühlsmäßig eine Stimmung gegen alles, was Industrie heißt. Diese Industrie-feindschaft findet schließlich in Steuerbelastung, Verordnungen und Gesetzen ihren Niederschlag — und neue Bleigewichte werden der Industrie gerade dann angehängt, wenn freie Beweglichkeit bitter nottäte.

Der schlimmste Schaden aber, der unserem Volke aus seiner Beengung und Belastung erwächst, ist, daß gerade die stärksten und gesündesten Volksteile sich zu zerreiben drohen. — Zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern hat sich in dem harten Ringen um Lebensraum eine Kluft geöffnet, über

die anscheinend keine Brücke der Verständigung mehr geschlagen werden kann. Jeder von beiden spricht eine Sprache, die der andere Teil nicht mehr versteht — jeder denkt in Gedankenreihen, denen der andere nicht mehr folgen kann — und zwischen beiden steht riesengroß — grinsendes Mißtrauen. Unseres Volkes stärkste Kräfte werden in diesem Ringen unnütz verbraucht.

Jeder der beiden Ringer hat recht, wie sie beide gleichzeitig unrecht haben. Man streitet um die Weite des jedem zustehenden Lebensraumes und vergift darüber, daß jeder mit dem Rücken bereits an der Wand des gemeinsamen Lebensraumes steht. So muß dieser Kampf stets ein heißes, kräfteverzehrendes Ringen bleiben. Bestenfalls aber wird jeweils einer

von beiden eine Spanne gewinnen, die er aber im gleichen Augenblick bereits wieder verteidigen muß — denn auch der andere hat ein Recht auf Leben!

Dieser Kampf wird bleiben, solange es Menschen mit gegenteiligen Interessen auf der Welt gibt. Seine Verbissenheit wird ihm aber genommen werden können, wenn der Raum weiter ist, in dem er ausgekämpft wird. Amerika ist ein Beispiel dafür.

Also Lebensraum unserem Volke schaffen — ehe es zu spät ist!

Diesen Raum erringt man nicht, wenn man mit zusammengelegten Händen auf den „Silberstreifen“ einer besseren Zukunft wartet. — Ihn gewinnt man nicht dadurch, daß man seine Hoffnung auf das endliche Kommen des „starken Mannes“ mit dem „eisernen Besen“ setzt. Dieser starke Mann könnte nach Lage der Dinge doch nur ein von den Reparationsmächten eingefetzter Fronvogt sein. — Ihn erringt man am wenigsten, wenn man Wirtschaftsexperimente macht und den Wunderglauben hegt, daß ein neues „System“ uns retten könnte.



Mittenwald mit dem Harzgebirge

Zum Aufsatz: „Im Tal des klingenden Holzes“ auf Seite 3 der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitung

Man hat nur Aussicht, den unserem Volke notwendigen Lebensraum zu schaffen, wenn man sich nüchtern über seine eigentliche Lage klar wird und sodann — unter bewußter Zurückstellung aller gegensätzlichen Interessen — die gesunden Kräfte des Volkes vereint auf das gleiche Ziel einstellt.

Aus all dem trostlosen Dunkel, welches uns umgibt, springt hier ein Hoffnungstrahl: die Erkenntnis für das, was uns frommt, ist auf dem Marsche. Weniger bei denen, die abseits der Wirtschaft stehen, als vielmehr bei denen, die in ihr stehen. Vielleicht auch bei denen nicht einmal so sehr, die als Wortführer der streitenden Parteien vom Kampf erhitzt sind, als vielmehr von denen, die in unseren Betrieben miteinander schaffen müssen.

Diesen Eindruck mußte jeder unwillkürlich bekommen, der den letzten großen Arbeitskampf an der Ruhr sehenden Auges miterlebte. Zuweilen konnte man sich sogar des Gedankens nicht erwehren, daß hier Arbeiterschaft und Werkleitung eine gemeinsame Front gegen einen unsichtbaren Feind bildeten. Unausgesprochen lag etwas wie Arbeitsolidarität in der Luft.

Aus diesem gesunden Gefühl der Schicksalsverbundenheit, des sich gegenseitig Verstehens, sollte hoffnungsfroh weitergebaut werden. Mit dem Verstehen wird dann auch das gegenseitige Vertrauen kommen. Ist dann erst einmal die Atmosphäre entgiftet, wird es auch schon vorwärtsgehen. — Nur kein künstliches System mit gefühlvollem Einschlag schaffen! Nein, reine naturnotwendige Zweckmäßigkeit soll die Grundlage bleiben. Zusammenstehen im gemeinsamen Kampf, wie uns Deutschen die letzte, höchste Not stets gefunden hat.

Mit den einfachsten Dingen muß hier begonnen werden: gemeinsame Abwehr der Unfallgefahren, gemeinschaftliches Erleben aller Betriebsvorgänge durch die Arbeitszeitungen. Regelmäßige Betriebsbesprechungen müssen jedem einzelnen das Bewußtsein geben, ein Mitarbeiter am Werk zu sein. Gemeinschaftliches Sorgen um die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses, Entfaltung der Belegschaft und ihrer Familien — alles das und vieles mehr ist dazu angetan, die gemeinsame Front zu stärken. Aber nochmals: Kein Nur-Dulden oder gar Almosenverteilen — sondern gemeinsame Zweck Sorge für den Betrieb.

Manchem mag dies ein nur geringer Anfang erscheinen. Sicherlich! Immerhin ist es jedoch ein Anfang, und zwar ein vielversprechender, da er sich aus der allgemeinen Not, wie auch aus der Betriebsnotwendigkeit von selbst ergeben hat.

Vorbedingung ist allerdings, daß beide Teile ohne Vorbehalt an die schwere Aufgabe gehen. Mißtrauen und Hinterhältigkeit würden die gemeinsame Front gar bald wieder zerbrechen lassen.

Sicherlich werden über viele Dinge stets Meinungsverschiedenheiten bleiben. So beispielsweise über den Anteil des einzelnen am Arbeitsertrag. Dieser Anteil wird ja nie ziffernmäßig erfaßt und festgelegt werden können. Keine chemische Analyse und kein physikalischer Apparat, keine Rechenmaschine und kein Richterkollegium wird den Grad und die Wichtigkeit der Arbeitsleistung des einzelnen messen, analysieren, berechnen oder anderswie festlegen können. Kann die Tätigkeit eines Schrankenwärters zu einer bestimmten Stunde nicht jene des Verkehrsministers weit überragen? Es gibt nur den einen Maßstab: den der Pflicht und des guten Willens.

In dieser Erkenntnis wurzelt aber dann auch die Pflicht für jeden Führer in unseren Betrieben, diese beiden Dinge hoch zu werten. Vergessen wir dabei nicht, daß es Wertungen gibt, die nicht nur in klinkendem Lohn bestehen und für die unsere Arbeiterschaft ein fein entwickeltes Empfinden hat. Mögen unsere führenden Männer in diesen harten Zeiten nie vergessen, daß bei allen Kämpfen nicht das tote Material entscheidend gewesen, sondern Geist und Herz der Männer, die das Material handhabten. Diese beiden gewinnen — heißt alles gewinnen.

Vor uns liegt ein ganzes Jahr voll harter Arbeit. — Versuchen wir's doch einmal, in diesem Jahre wenigstens eine Spanne weit Raum zu schaffen für jeden unter uns — und damit für unser Volk.

Laßt uns den Versuch wagen, im Jahre 1929 einmal in gemeinsamer Front zu marschieren — wir werden es nicht bereuen.

Politisches um die Jahreswende

Die Völkerbundsratstagung in Lugano ist zu Ende. Man kann nach allem, was dort sich begeben hat, nicht gerade behaupten, daß sie eine hervorragende Stärkung des Völkerbundsgedankens bedeutet hat. Auf der Tagung selbst war der Zwischenfall Zaleski-Stresemann das Bemerkenswerteste. Die Freheiten des polnischen Außenministers bewiesen aufs neue, wie sehr sich dieses Land, das als Trabant Frankreichs anzusehen ist, unter dem Schutze des französischen Einflusses aufspielt. Es bedurfte einer ganz energischen Gegenrede des deutschen Außenministers, um die polnischen Unverschämtheiten zurückzuweisen. Dabei handelte es sich um den deutschen Volksbund in Oberschlesien, der die Rechte der Deutschen in diesem nunmehr polnisch gewordenen urdeutschen Landesteil wahrnimmt. Die Bedrückungen der Deutschen durch die Polen werden dort immer unerträglicher. Der deutsche Volksbund nimmt sich der unterdrückten Deutschen an, was natürlich auf der Gegenseite stets zu heftigen Klagen und Beschwerden über seine Tätigkeit führt. Schließlich blieb dem deutschen Volksbund nichts anderes übrig, als sich beschwerdeführend an den Völkerbund zu wenden. In Lugano ist die Bombe geplatzt und Dr. Stresemann hat den polnischen Außenminister Zaleski in seine Schranken zurückgewiesen. Der Völkerbundsrat aber hat befähigt und vertagt, wie immer.

Die Besprechungen der drei Außenminister in Lugano anlässlich dieser letzten Völkerbundsratstagung fanden meist



hinter verschlossenen Türen statt. Von ihrem Ergebnis wurde die Welt durch eine recht magere Mitteilung in Kenntnis gesetzt, die folgendermaßen lautete:

„Die Ratstagung hat es uns ermöglicht, die seit langem unterbrochene persönliche Verbindung zwischen uns wieder aufzunehmen und in einen Meinungsaustausch einzutreten, der von sehr großem Nutzen gewesen ist. Diese Besprechungen haben uns dazu geführt, stärker denn je überzeugt zu sein, daß eine Politik der Versöhnung und Annäherung unserer Länder am geeignetsten ist, den Frieden zu sichern. Dieser Politik bleiben wir treu. In diesem Geiste werden wir die Verhandlungen fortsetzen, die auf Grund der Vereinbarungen eingeleitet worden sind, die zwischen den sechs interessierten Mächten am 16. September dieses Jahres in Genf zustande gekommen sind. Wir sind entschlossen, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um so schnell wie möglich zu einer vollständigen und endgültigen Lösung der aus dem Kriege herrührenden Schwierigkeiten zu gelangen und auf diese Weise auf Grund gegenseitigen Vertrauens die gedeihliche Entwicklung der Beziehungen unserer Länder zu sichern.“

Das ist der amtliche Text, in dem mit vielen Worten eigentlich recht wenig gesagt ist. Außeramtlich ist aber durch eine französische Zeitung noch mehr darüber bekanntgeworden, und zwar folgende 11 Punkte:

1. Die Minister hätten sich verpflichtet, sich in Zukunft Kundgebungen zu enthalten, die das Werk von Locarno zerstören könnten.
2. Dr. Stresemann habe klargestellt, daß die Fortsetzung dieser Politik notwendig sei, um nicht in Deutschland das Prestige der Locarno-Abkommen zu zerstören.
3. Wenn gegen den 15. Januar die Sachverständigen zusammentreten, könnten die in Locarno begonnenen diplomatischen Verhandlungen unverzüglich wieder aufgenommen werden. Inzwischen würden die drei Minister ihre Regierungen über die Verhandlungen von Lugano unterrichten. Erst dann könne man sich darüber Rechenschaft ablegen, ob die Grundlagen eines Abkommens gefunden werden könnten.
4. Dr. Stresemann habe mit großem Nachdruck darauf bestanden, daß der Vergleichs- und Feststellungsausschuß nicht über das Jahr 1935 hinaus zugelassen werden könne.
5. Die drei Minister hätten die Namen der Sachverständigen ausgetauscht, die sie zur Lösung des Reparationsproblems zu ernennen gedächten.
6. Dr. Stresemann habe auf dem deutschen Standpunkt bestanden, daß das Problem der Rheinlandräumung nicht mit dem der Reparationsverhandlungen verbunden werden dürfe.
7. Man habe sich jedoch dahin geeinigt, daß die Lösung des Problems auf der Grundlage praktischer politischer Gesichtspunkte gefunden werden müsse, nicht aber auf Grundlage juristischer Gedankengänge.
8. Dr. Stresemann habe auf die Nachteile hingewiesen, die die Besetzung für die deutsche Bevölkerung darstelle und habe durchblicken lassen, er betrachte diese Besetzung als gegen die deutsche Industrie gerichtet mit dem Zweck, die deutsche wirtschaftliche Konkurrenz auf dem Weltmarkt einzuschränken. Briand und Chamberlain hätten diese Auffassung lebhaft bekämpft.
9. Die Minister hätten sich verpflichtet, nicht mehr Reden zu halten, die geeignet seien, schwere Mißverständnisse hervorzurufen.
10. Briand und Stresemann hätten miteinander über den Anschluß gesprochen, aber diese Frage sei in das allgemeine Problem der auf der Tagesordnung stehenden und mit Chamberlain erörterten, wirtschaftlichen und finanziellen Fragen eingefügt worden.
11. Dr. Stresemann halte daran fest, daß, wenn sich die Sachverständigen über die Reparationen nicht einigen könnten oder wenn ihre Vorschläge nicht von allen interessierten Regierungen angenommen werden würden, der Dawesplan unverzüglich aufs neue in Kraft treten müsse.



Im Tal des klingenden Holzes Ein Besuch in der Heimat des deutschen Geigenbaues

Es mag unter uns wohl nicht allzu viele geben, denen des Tages Arbeit und der schweren Zeiten Sorge noch Muße genug ließ, tiefer in das Reich der edlen Musik einzudringen — aber die Geige, oder, wie sie früher hieß, die Violine, hat wohl einem jeden von uns schon einmal lodend oder klagend, jubelnd oder tröstend geklungen. Und was auch immer ihre Aufgabe bei der Vermittlung von Schöpfungen großer oder kleiner Meister war — wenn nicht gerade ein ausgemachter Nichtkünstler sie und uns quälte, haben wir stets in ihr die Königin der Instrumente gesehen.

Wer war nun wohl der Erfinder dieses Instrumentes und wo ist seine Heimat? Beide sind unbekannt, und man weiß nur, daß Brescia und Cremona, zwei italienische Städte, als erste den Geigenbau in ihren Mauern beherbergten — wenngleich behauptet wird, daß ihn dorthin, wo das weit geeignetere Holz erhältlich war, auch erst deutsche Geigenbauer verpflanzt hätten. Weit besser aber ist man darüber unterrichtet, wer dieses mehr eine Kunst zu nennende Handwerk dann wieder in hoher Vervollkommenheit in die deutsche Heimat zurück und dort zu so hohem Ansehen brachte, daß es nicht nur für die Kunst und ihre Jünger, sondern zeitweilig auch für die Wirtschaft hoch bedeutsam wurde. Es war Mathias Klok aus Mittenwald, und ihm, seiner Arbeit und seinem Heimatort sollen denn auch die nachstehenden Ausführungen gelten.

An die zweihundertfünfzig Jahre ist es her, daß Mathias, ein Sohn des zwar am Fuße des Karwendel- und Wettersteingebirges, aber dennoch 913 Meter über dem Meerespiegel gelegenen Ortes Mittenwald, nach zwanzigjähriger Abwesenheit in die Heimat zurückkehrte. Weit gereift war er für die damalige Zeit — in Bils, vielleicht auch in Füssen, deren Ruhm als Geigenbauorte groß, aber kurz war, hatte er gelernt — die Zukunft des Mittenwalder und des bei seiner Heimkehr fast brachliegenden deutschen Geigenbaues überhaupt aber sicherte er dadurch, daß er sich in Tirol und Italien bei Jakob Stainer und Nicola Amati die hervorragende Technik der ausländischen Geigenbauer zu eigen machte und das Handwerk zur Kunst steigerte. Waren ihm hier auch die Arbeiten seines Sohnes Sebastian überlegen, so ist er doch der Wiedererwecker des deutschen Geigenbaues dadurch geworden, daß er die in der Fremde gewonnenen Kenntnisse — eine Mahnung an unsere von Egoismus überfüllte Zeit — nicht nur für sich, son-



Der Obermarkt in Mittenwald mit Fleischbänken und Reiterspiße (2375 m)



Die Kirche von Mittenwald

dern zum Besten seiner Mitbürger und seines Geburtsortes verwandte. Mittenwald als einstiger Stapelplatz venezianischer Kaufleute und damit blühender Handelsort versiel nach dem Dreißigjährigen Kriege und seinen Folgeerscheinungen der Vergessenheit; was übrig geblieben, das war ein Flecken, dessen Bewohner sich mit Forst- und Landwirtschaft, zum Teil auch, wie der Vater von Mathias Klok, mit dem Geigenbau das kärgliche Brot verdienten. Aber Füssen und Bils, und vor allem die italienischen Städte Brescia und Cremona ließen die Mittenwalder Geigenbauer nicht in die Höhe kommen — bis Mathias aus Welschland zurückkehrte.

Raum wieder in der Heimat, eröffnete der zwanzig Jahre in der Fremde Gewesene nicht nur eine Werkstatt für sich — auch die schon vorhandenen Geigenbauer suchte er auf, um ihnen die Feinheiten fremdländischer Technik zu vermitteln, um aber auch beizeiten die Arbeitsteilung einzuführen und — was zu jener Zeit

Denke an dein Kind, ehe du dem Leichtsinne in die Arme rennst



Liebe bei den Tieren?

Liebe im gefühlsmäßigen Sinn, sowie Widerwille, hervorgerufen durch körperliche oder seelische Eigenschaften, gelten als Sonderrecht des Menschen, obwohl die Mauer, die frühere Jahrhunderte zwischen Mensch und Tier aufgerichtet hatten, im Laufe der letzten Jahre erheblich niedriger geworden ist.

Geht nun Amor mit seinen Pfeilen wirklich an den Tieren vorüber? Führt diese, ganz wahllos, nur der Naturtrieb zueinander? Jeder Tierfreund hat auf diesem Gebiete schon sicher seine Beobachtungen gemacht, und ein paar kleine Geschichten, die ein guter Bekannter erzählt hat, seien hier wiedergegeben.

Da ist zunächst die Affäre Mudel! . . .

Mudel war ein Prachtexemplar von einem Dackel, mit seidenglänzendem, schwarz- und gelbgemustertem Fell und Beinen, um die ihn jede Barockkommode hätte beneiden können. Seine Herrinnen waren zwei ehr- und tugendhafte ältere Damen, die auch von ihrem vierbeinigen Freund Ehelosigkeit verlangten. Mudel war in diesem Punkt durchaus anderer Ansicht und hatte sich bis über beide Ohren in sein Gegenüber verliebt; dies war eine Hündin, die eine Kreuzung zwischen Muff und irgendeinem Roter war. Mudel faulte herzzerreißend, um zu seiner Angebeteten zu kommen und stürzte sich nachts fast zum Fenster hinaus. Morgens freuten wir uns im voraus auf den Augenblick, wo die in den

Garten führende Tür geöffnet wurde, durch die Mudel mit einem wahnsinnigen Schrei, in dem die ganze Liebe und Sehnsucht seines kleinen Hundeherzens lag, ins Freie stürzte, sich am Zaun, der ihn von „Ihr“ trennte, auf die Hinterbeine stellte, und ein herzerbrechendes Ständchen begann. Wir waren roh genug, uns darüber tölplich zu amüsieren. Eines Morgens nun brach dieser bewußte Schrei plötzlich im schönsten Crescendo ab — es folgten einige unartikulierte Laute. Mudel kniff den Schwanz ein, machte kehrt, sah sich scheu um, lief ins Haus zurück, legte sich in eine Sofaede, rollte sich zusammen und schlief . . . schlief fast zwei Tage, ohne sich um seine Liebste zu kümmern. Die Sache war zu auffallend, um nicht einen Grund zu haben. Was war geschehen? . . . Die Hündin war geschoren worden! . . . Nichts mehr von der haarigen Molligkeit! . . . Kahl und dünn sah sie da . . . sie hatte sozusagen einen Subitopf! . . . und den mochte er nicht . . .

Und dann die Geschichte mit unserer Kake Dorimene! . . . Dorimene war, wie ihr für eine Kake immerhin ungewöhnlicher Name verrät, ein entzückend grazioses und zierliches Persönchen . . . eine Kokodame! Präzios und verliebt war sie auch, und zwar, o Schrecken! . . . fast ständig!

Also — es half nichts; Dorimene, die nie das Haus verließ, mußte ein Ehegespons haben; doch — woher nehmen? Unsere Köchin Kati löste das Problem kurzerhand, indem sie eines Tages aus dem Marktkorb neben Zucker und Gemüse einen Kleinfalter hervorzauberte. Wir erschraden und entrüsteten uns zwar, aber da er nun einmal da war, warum sollte dieser Kakenabonis nicht erst unsere Dorimene kennenlernen, bevor man ihn zurückschickte? Es wurde ein herrliches Hochzeitsmahl aus Fleisch und süßer Milch hergerichtet, und dann sperrte man die beiden in die Brautkammer. Nach einiger Zeit erhob sich ein gewaltiger Lärm, der uns veranlaßte, in distreter Weise die Tür zu öffnen. Der Anblick war jammervoll. Alle Töpfe waren zerbrochen, die Milch war verschüttet, das Fleisch hatten sie gefressen. Der unglückselige Brautwerber aber sah mit blutenden Ohren und einem herabhängenden Fellsegen zitternd und mauzend an der Tür, und seine Augen flecten um Entlassung; Dorimene sah stumm und erboht in einer Ede . . . Wir boten ihr in den nächsten Tagen noch zwei weitere Ehemänner an — alle hatten das gleiche Schicksal. Da taufte wir die rabiate Kakenmaid um in Brühilde.



um zu seiner Angebeteten zu kommen und stürzte sich nachts fast zum Fenster hinaus. Morgens freuten wir uns im voraus auf den Augenblick, wo die in den



In der Mittenwalder Geigenbauhülle

mangelhaften Verkehrs eine besonders schwierige Aufgabe gewesen sein mag — den Verkauf der fertiggestellten Instrumente zu organisieren. Denn die Fürsten und anderen hohen Herrn hörten wohl bald von Mittenwalds Ruhm —



Mittenwalder Geigenbauer bei der Arbeit

— aber sie zogen doch nicht hinauf in die Berge, wie sie sonst nach Brescia und Cremona gereist, um die Erzeugnisse der großen Geigenbaumeister kennenzulernen und zu erwerben.

Und so kam es denn, daß alsbald Mittenwalder Bürger, die mit Heiligenbild und Geige bemalte Burte auf dem Rücken, hinausjagen zu den Märkten ja, bis nach Frankfurt und Leipzig auf die Messen, um durch das Angebot der aus heimischem Holz hergestellten Instrumente zu verkünden, daß das von deutschen Geigenbauern nach Italien gebrachte Handwerk in Mittenwald ein fröhlich Ausersehenen gefeiert habe.

Mehr und mehr kam es dahin, daß die für den Handel befähigten Geigenbauer ganz aus dem Produktionsprozeß ausgeschieden, der sehr bald, eine fast den ganzen Ort beschäftigende Hausindustrie, weitestgehend unterteilt wurde. So gab es alsbald den Corpusmacher, den Hals- und Schnellenschniker, den Halsaufseher, den Griffbrettmacher, den Saitenhaltermacher, den Schrau-

bendreher und den Befaiter, während die Arbeit des Ladirers schon zu Beginn der Mittenwalder Geigenbauindustrie vielfach von Frauen und Mädchen ausgeführt wurde. Wesentlich war bei dieser Industrialisierung allerdings — und das verbürgte mit den Absatz der Mittenwalder Erzeugnisse —, daß unter ihr die Qualität des einzelnen Stückes nicht litt.

Und so ist es denn auch in Jahrhunderten gewesen und geblieben, daß die Tradition der großen Geigenbauer, denen Mittenwald seinen Wiederaufstieg verdankt, gleich, ob Einzel- oder Teilarbeit bei Instrumentenbau, stets in hervorragender Qualität ihren Ausdruck fand.

Kommt der Fremde, dem das schöne Bayernland nicht nur aus München, Hofbräu und Garmisch besteht, einmal nach dem heute auch schon ganz erheblich von Sommerfrischlern und Wintersportlern bevorzugten, noch nicht dreitausend Einwohner zählenden Mittenwald hinein, so schaue er nicht nur das bronzenene Standbild des Mathias Klotz an, das der Münchener Ferdinand v. Miller dort im Auftrage des fast zweihundertfünfzigjährigen Geigenmachervereins auf dem Marktplatz errichtete — und er begnüge sich nicht damit, den Gesamteindruck von Ort und Gebirge oder auch das Malerische perschwiegener Winkel und fresko-geschmückter Häuser, des naiven Kirchleins oder der durch die Anwesenheit von Altmeister Goethe berühmt gewordenen Posthalterei auf sich wirken zu lassen. Er trete vielmehr auch getrost einmal in ein paar der Häuser, deren Äußeres verrät, daß dort welche von den dreihundert Mittenwaldern werken, denen der Geigenbau auch heute noch Erwerbsmöglichkeit bietet. Die noch erhöhte Arbeitsteilung und der mit den erforderlichen Hölzern angefüllte große Schuppen zeigen, daß auch hier mehr als je die Industrie heimisch ward, wenngleich in den Werkstätten noch die Romantik ihren Platz zu behaupten versucht. Denn von den zehntausend Geigen, die ungefähr im Jahre den im Schattensitzen der Bergriesen liegenden Ort verlassen, ist doch diese oder jene liebevolle Handarbeit eines einzelnen Meisters, der die einzelnen Teile alle eigenhändig schnitt, formte und zusammensetzte.



Der Geigenbauer auf der Ausstellung „Das bayerische Handwerk“ in München im Jahre 1927

Wenn du nicht gerade behauptest, das Geigenbauen mindest ebenso gut zu können wie der Werkende selbst, wird er dir sicherlich gern Rede und Antwort stehen, dir vielleicht sogar mit dieser oder jener Schnur aufwarten, die zeigt, daß auch der Mathias Klotz und andere große Geigenmacher einen Scherz verstanden, und dich wohl auch gemahnen, nicht der Fachschule für Geigenbau zu vergessen, die in Mittenwald nicht nur die Herstellung neuer und Ausbesserung alter Instrumente lehrt, sondern in ihrem Museum auch manches wertvolle alte und neue Streichinstrument sorgsam aufbewahrt.

Und reicht es trotz Wintersparsamkeit, Sammelfahrtschein und Jugendherberge nicht zu einem wirklichen Ausflug ins Tal des klingenden Holzes, so möge dir dieser Aufsatz mit seinen Bildern ein wenn auch unvollkommener, so doch sicherlich willkommener Ersatz für die Wirklichkeit sein und dir in Wort und Bild gezeigt haben, wie auch in Mittenwald ohne großzügige Organisation und unermüdlichen Fleiß nichts geworden wäre — genau wie überall, wo Menschengestalt und Menschenhände am denken und am schaffen sind.

Anfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

Wir hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, als nun Nr. 4 ins Haus gebracht wurde; er war dick, faul und gefräßig; Brünhilde schien für ihn nicht zu existieren; desto mehr interessierte sie sich diesmal für ihn! Es war entzückend zu sehen, wie sie mit ihm kokettierte, sich auf den Boden legte und sich schmachend ihm entgegen dehnte; er blinzelte nur träge und fraß . . . Und da geschah das Unerhörte! Brünhildes Augen funkelten plötzlich wütend: sie sprang auf, stürzte sich auf den Ahnungslosen und ohrfeigte ihn mit ihren Pfötchen links und rechts; wie Trommelstöcke wirbelten sie gegen seinen dicken Kopf. Das imponierte ihm! . . . Katzenkinder aber gab's keine. Brünhilde starb kinderlos . . .



Das merkwürdigste Beispiel aber für „Macht der Liebe“ und zugleich für das, was man im Volksmund „verschauen“ nennt, ist folgende Begebenheit, die von durchaus glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde.

Eine Familie besaß eine ungewöhnlich schöne Angorakatte, die ebenbürtig vermählt werden sollte, wie sich's für eine Katze aus vornehmen Geschlecht gehörte. Man ging zu der Zeit, da sich in Bella die Sehnsucht nach der Liebe regte, auf die Brautwahl. Inzwischen hatte sich der Ruf von Bellas Schönheit unter den Katzenherren des Ortes verbreitet; alle machten ihre Fensterpromenade, alle langten ihre gefühlvollsten Nieder. Bella war fest eingesperrt und wurde ständig bewacht, damit sie keine Mißhe eingehen könne. Alle Bewerber ließen sie kalt, bis auf einen. Bei diesem bewährte sich die berühmte Anziehungskraft des Don Juans; denn um einen solchen handelte es sich zweifellos, seinen unzähligen Narben, Quarten nach zu urteilen. Im übrigen war er rothaarig, häßlich und struppig. Bei seinem Anblick gebärdete Bella sich wie eine Wahnsinnige — man bewachte sie nur um so schärfer, bis ihr endlich der „Ebenbürtige“ angetraut wurde, mit dem sie denn auch brav die Ehe einging. Pflichtschuldigst gebar sie ihm vier Katzenkinder . . . drei davon waren bei der Geburt dicke Wollbällchen und machten ihren schönen, vornehmen Eltern alle Ehre . . . das vierte aber war ein Naturwunder: eine rothaarige Bauernkatze, . . . das getreue Abbild des Vielgeliebten, mit dem sie nie eine Zärtlichkeit austauschen durfte.

Eine Familientragödie erlebten wir mit unsern Belensittichen, von denen man behauptet, sie könnten nur paarweise leben, und wenn ein Ehepartner stirbt, so gräme der andere sich zu Tode. Hänsel und Gretel trugen ihren Namen „Inseparables“ (die Unzertrennlichen) mit Recht. Sie herzten und schnäbelten sich, legten Eier, bebrüteten sie ein paar Tage, um sie dann aus dem Nest zu werfen, sie wie einen Ball im Käfig umherzulollern oder sie gar aufzufressen. In dieses zwar unmoralische augenscheinlich aber sehr vergnügliche Eheleben kam eine tiefe Verstimmung, als Gretel eines Tages ein Stück der unteren Schnabelhälfte verlor und also keine makellose Schönheit mehr war. Von diesem Augenblick an beantragte der Chemann Trennung von Tisch und Bett. Traßen sie vorher einträchtig aus dem gleichen Kaps, so stieß er sie jetzt unfreundlich beiseite und hatte nach ihr mit dem Schnabel; sahen sie sonst zum Schlafen eng aneinander gerückt auf ihrer Stange, so traktierte er sie nun solange mit Schnabelhieben, bis sich das arme Geschöpf zitternd und betrübt in eine einsame Ecke flüchtete.



Alle Annäherungsversuche ihrerseits, jedes bittende Piep wurde mit Roheit, Schimpfen und Kreischen abgewiesen. Schließlich hatte sie infolge der fortgesetzten Mißhandlungen blutige Beulen auf dem Kopf, und wir beschlossen, das arme Tier lieber zu töten, als es quälen zu lassen. Eine alte Bekannte jedoch erbat Gretel für sich und nahm sie mit. Gretel strafe die ganze Wissenschaft Lügen; es fiel ihr gar nicht ein zu sterben, sondern sie lebte als geschiedene Frau noch mehrere Jahre sehr vergnügt weiter. — Hänsel aber fand seine Meisterin! Wir suchten ihm nach unserer eigenen Methode eine „energische“ Frau aus. Nach alter Gewohnheit wollte er sie wieder verprügeln, als sie sich ihm zutunlich und schmeichlerisch näherte — anfangs erschrad sie sichtlich; dann versank sie — nicht etwa in Schwermut, sondern in tiefes Nachdenken und — haute wieder! — Diese Ehe ist sehr glücklich geworden!

Dr. Gr., Wf.

Erlebens

Sei dir nur selbst wahr und du kannst mit dir zufrieden sein.

Gustav Krüger

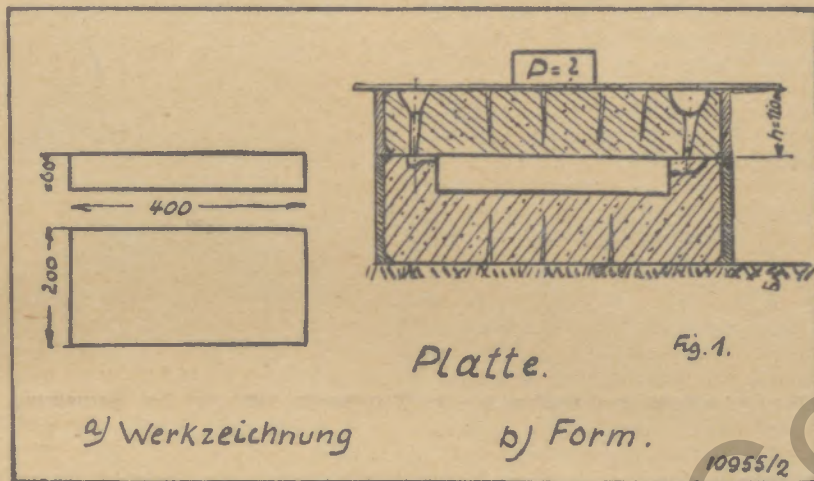
Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? 1. Kor. 6:19

Die Gußform und ihre Belastung

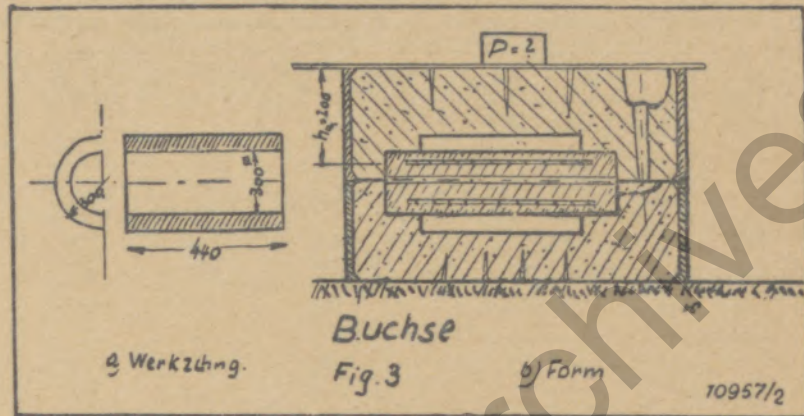
Von Gewerbe-Oberlehrer Heinz Giljohann, Se.

Wie jeder Arbeitsprozeß, so kann auch der Herstellungsgang für eine Gußform in mehrere voneinander abhängige Teilprozesse zerlegt werden, deren Umfang vor allem von der Kompliziertheit des einzuförmenden Modells bedingt wird. In jedem Falle ist eine bestimmte Arbeitshandlung erst dann zweckmäßig am Platze, wenn eine andere, vorgeordnete ihre Erledigung gefunden hat und dadurch das Gesetz der Zwangsläufigkeit zu seinem Recht gekommen ist. So steht am Anfang des Einförmens einer Platte nach Abb. 1 beispielsweise das Auflegen des Modells auf den Aufstampfboden und das Fertigstellen des Oberkastens, während am Ende das Schneiden der Trichter im Oberteil, Stauben, Glattpolieren, Zusammenbauen der Form und Belasten ihre Erledigung finden müssen. Jede Teilarbeit ist an sich und in Beziehung auf die vorhergehende und nachfolgende bedeutungsvoll; selbst der Akt der Belastung spielt im Hinblick auf das gute Gelingen des Gusses eine große Rolle, und Fehlgüsse der verschiedensten Art lassen sich häufig auf eine mangelhafte Beschwerung des Kastensatzes zurückführen. Unsere Aufgabe wird es nun sein, weniger die verschiedenen Arbeitsgänge an sich, als vielmehr den Endprozeß, die Belastung, nach Notwendigkeit und Art einer Betrachtung zu unterziehen.

Wie allseitig bekannt sein dürfte, übt das flüssige Eisen beim Gießen auf die Seitenwände der Form und die Fläche des Oberkastens einen großen Druck aus. Während der seitliche Flüssigkeitsdruck entweder durch die Wände der Formkästen oder mittels straff geschlossener Schutzringe unschädlich gemacht wird und Bodendruck durch zweckmäßigen Aufbau der Form in ihrer zerstörenden Wirkung aufgehoben werden, begegnet man den Kräften, die gegen den Oberkasten gerichtet sind und ihn abzuheben drohen, dadurch, daß man die Kästen miteinander verklammert oder aber sie durch Gewichte entsprechend belastet. Wie schwer diese Belastungsstücke jeweilig sind, läßt sich



wollen wir im nachstehenden das Eigengewicht des Oberkastens außer acht lassen und immer bedenken, daß es besser ist, zu hoch als zu niedrig zu beschweren. Ähnlich wie in vorstehendem Falle gestaltet sich die Auftriebsberechnung für den eingeförmten Preßzylinder nach Abb. 2. Es ist lediglich daran zu



denken, daß die Gesamtfläche F sich aus der Ringfläche F_1 und der Halbkugelfläche F_2 zusammensetzt, für welche die Eingußhöhe $h_i = 800$ bzw. $h_m = 300$ mm (Mittellung der Höhe für die Halbkugel) zuständig sind. Der Auftrieb der Ringfläche ist, entsprechend der eingangs erwähnten Formel:

$$D_1 = F_1 \cdot h_i \cdot s$$

$$F_1 = \frac{4,6 \cdot 4,6 \cdot 3,14}{4}$$

$$= 16,6 \text{ dcm}^2 - \frac{4,0 \cdot 4,0 \cdot 3,14}{4}$$

$$= 16,6 \text{ dcm}^2 - 12,56 \text{ dcm}^2$$

$$= 4,04 \text{ dcm}^2$$

$$h_i = 8 \text{ dcm}$$

$$s = 7$$

also $D_1 = 4,04 \cdot 8 \cdot 7 = 226 \text{ kg}$
Bezeichnen wir den Auftrieb der Halbkugelfläche mit D_2 , so lautet die Formel:

$$D_2 = F_2 \cdot h_m \cdot s$$

$$F_2 = \frac{4,0 \cdot 4,0 \cdot 3,14}{4} = 12,56 \text{ dcm}^2$$

$$h_m = 3,00 \text{ dcm (siehe Form!)}$$

$$D_2 = 12,56 \cdot 3 \cdot 7 = 263,76 \text{ kg}$$

Der Gesamtdruck D wäre also $D_1 + D_2$ groß; also:

$$D = D_1 + D_2$$

$$= 226 + 263,76 \text{ kg} = 489,76 \text{ kg}$$

Der hydraulische Preßzylinder würde sich natürlich auch so einformen lassen, daß die Halbkugelfläche nach unten gelagert ist, so daß der Kern K mit im Oberkasten hängt. Wie groß würde dann der Gesamtauftrieb der Flüssigkeitsäule sein? Hat die Gußform nun, wie in Fig. 3, einen horizontal gelagerten Kern, so setzt sich der Gesamtauftrieb D aus dem Kernauftrieb D_1 und dem Auftrieb gegen die obere Kastenfläche D_2 zusammen. Die Kraft D_1 , mit welcher der Kern emporgedrückt wird, ist dem Metallgewicht gleichzusetzen, welches er verdrängt (abzögl. des geringen Kerngewichts; spez. Gewicht $\sim 1,5$), ohne Rücksicht auf die Flüssigkeitsäule im Einguß. D_1 ist also: Kernvolumen V mal spez. Gewicht s für Bronze (~ 8); $D_1 = V \cdot s$.

Nehmen wir unter Außerachtlassung von Schwindung und Bearbeitung den Kerndurchmesser mit 300 mm und seine Länge mit 440 mm an, so ist

$$V = \frac{3,00 \cdot 3,00 \cdot 3,14}{4} \cdot 4,4 = 31,06 \text{ dcm}^3; \text{ und}$$

$$D_1 = V \cdot s$$

$$= 31,06 \cdot 8 = 248,5 \text{ kg}$$

Der Auftrieb gegen die obere Fläche ist

$$D_2 = F \cdot h_m \cdot s$$

$$F = 3,8 \cdot 4,4 = 16,7 \text{ (mittl. Buchsenquerschnitt)}$$

$$h_m = 2,0$$

$$s = 8$$

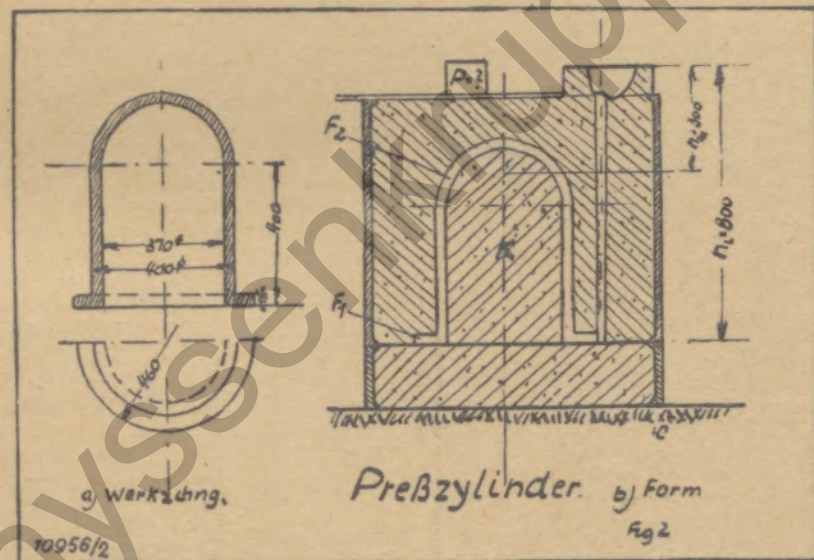
$$\text{also } D_2 = 16,7 \cdot 2 \cdot 8 = 267,2 \text{ kg. Der Gesamtauftrieb } D \text{ beträgt also:}$$

$$D = D_1 + D_2 = 248,5 + 267,2$$

$$D = 515,7 \text{ kg}$$

Die so ermittelten Drücke sind natürlich nichts Außergewöhnliches. Es gibt Beispiele aus der Praxis, die 90 000 kg und mehr Belastung notwendig machen. Hier an dieser Stelle sollte nur Grundsätzliches erörtert werden, und ich darf wohl hoffen, daß die angeführten typischen Fälle ein selbständiges Weiterarbeiten auf dieser Basis möglich machen. Als Anregung zum eigenen freien Schaffen, stelle ich folgende Aufgabe nach Abb. 4: Zeichne die Herdgußform für einen Amboss und berechne den Auftrieb, wenn die Oberkante des Schaumkastens 400 mm vom oberen Querschnitt entfernt ist! Und zum Schluß möchte ich nochmals die Mahnung geben: Achte den Druck der Metalläule in deiner Form nicht zu gering, sondern Sorge für ausreichende Belastung und stütze die Kerne ordnungsmäßig ab, damit Fehlgüsse vermieden werden und du deine eigene Sicherheit und die deiner Mitarbeiter nicht gefährdest!

leicht errechnen, wenn daran gedacht wird, daß der Druck gegen den Oberkasten annähernd dem Gewicht eines Metallkörpers gleichzusetzen ist, welcher als Grundfläche den waagerechten Querschnitt des gegossenen Stückes hat und dessen Höhe h (siehe Abb. 1 und 2) der Abstand zwischen der Oberfläche des Eingusses und jener Querschnittsfläche ist. Bezeichnen wir den Gesamt-Druck, also den „Auftrieb“, mit D , die Fläche des Oberkastens mit F (soweit sie



vom Eisen bestrichen wird), und die Eingußhöhe mit h , so ist, wenn das spez. Gewicht des flüssigen Metalles mit s benannt wird: $D = F \cdot h \cdot s$, wobei F in dcm^2 und s in dcm anzugeben sind. Für die in Abb. 1 dargestellte gußeiserne Platte ergeben sich demzufolge nachstehende Resultate:

$$\text{Resultate: } D = F \cdot h \cdot s$$

$$F = 2 \cdot 4 = 8 \text{ dcm}^2; h = 1,2; s = 7$$

$$D = 8 \cdot 1,2 \cdot 7 \text{ (spez. Gewicht für flüssiges Eisen etwa 7)}$$

$$D = 67,2 \text{ kg}$$

Zieht man von diesem Ergebnis das Eigengewicht des aufgestampften Formkastens ab, so muß der Restbetrag P durch Gewichtsbeltung des Oberkastens ausgeglichen werden. Da auch die entstehenden Gase einen großen Druck ausüben, und sofort nach der Erstarrung des Metalles eine Volumenvermehrung eintritt, welche ein nicht geringes Übergewicht nötig macht, so

Vom Grubenrettungswesen

Im Bergbau aller Länder gewinnt das Grubenrettungswesen von Jahr zu Jahr steigende Bedeutung. Diese Tatsache wird bewiesen einmal durch die ernste Arbeit bei allen amtlichen und nichtamtlichen Stellen, die sich mit Grubenrettungsfragen zu beschäftigen haben, zum anderen durch die rastlose Weiterentwicklung der Gastauchgeräte, die besonders in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Vervollkommenung erfahren haben und endlich durch den zahlenmäßig immer größer werdenden Einsatz von mit Gastauchgeräten aller Art ausgerüsteten Rettungstruppen bei den verschiedenen Anlässen. Die hier folgende Zusammenstellung zeigt Stärke, Ausrüstung und Zusammenfassung der deutschen Grubenwehren in Hauptstellen nach dem Stande von Ende 1926.

Hauptstelle (Bezirk)	Zahl der zusammengefaßten Bergwerke	Zahl der Führer	Zahl der Wehrleute	Zahl der Gastauch- geräte
Beuthen (Oberschlesien)	23	255	706	268
Waldenburg (Niederschles.)	49	171	452	267
Halle (östl. Mitteldeutschl.)	276	450	1377	445
Clausthal (westl. „)	179	125	392	230
Essen (Ruhrbezirk)	212	1025	3567	1568
Aachen	12	62	152	114
Sonstige Bezirke am Rhein	165	18	52	36
Bayern	98	85	229	99
Sachsen	70	94	497	127
	1084	2285	7424	3154

Zu erwähnen ist noch, daß die Zahl der den Grubenwehren zur Verfügung stehenden Wiederbelebungsgeräte 1019 beträgt. Mit besonderer Freude kann festgestellt werden, daß gerade die Ausrüstung der deutschen Grubenwehren dank

der führenden Stellung, die die deutsche Gaschutztechnik in der Welt einnimmt, eine hervorragend gute ist. Die führende Rolle, die das deutsche, insbesondere das preußische Grubenrettungswesen, in aller Welt sich errungen hat, zeigte sich deutlich auf dem im Jahre 1926 in Amsterdam abgehaltenen „3. Internationalen Kongreß für Rettungswesen“ und „Erste Hilfe bei Unfällen“. Zu dieser Zusammenkunft führender Männer auf dem Gebiete der so segensreichen Rettungsarbeit waren aus 32 Staaten rund 600 Personen erschienen. 26 Staaten hatten den Kongreß mit offiziellen Delegierten besandt. Die amtliche deutsche Delegation bestand aus dem Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes, dem Leiter des Grubensicherheitsamtes im Preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe und dem Referenten für das Grubenrettungswesen beim Grubensicherheitsamt, sowie dem Referenten des Preuß. Ministers für Volkswohlfahrt. Ferner waren zahlreiche Angehörige des deutschen Bergbaues, unter ihnen der Geschäftsführer des Grubenrettungsausschusses, sowie Vertreter vieler deutscher Firmen, die sich mit dem Bau von Gaschutzgeräten befassen, nach Amsterdam geeilt. Auf diesem Kongreß hielten deutsche Vertreter u. a. folgende zielweisende Vorträge:

a) Grubenrettungswesen.

1. Die Organisation des Grubenrettungswesens im deutschen Bergbau.

2. Erfahrungen über die Durchführung von Rettungswerken im deutschen Bergbau.

3. Die im deutschen Bergbau verwandten Gaschutzgeräte und die heutigen Anforderungen an sie.

b) Erste Hilfe.

1. Die Vor- und Nachteile der am meisten angewandten Methoden der künstlichen Atmung.

2. Wiederbelebung durch künstliche Atmung.

3. Manuelle und maschinelle Wiederbelebungsverfahren.

4. Rettungstechnik bei elektrischen Verunglückten.

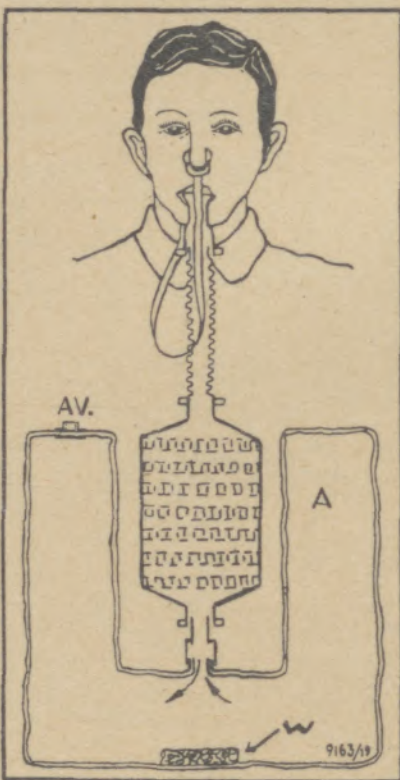
Daß Kongresse dieser Art, auf denen ein einziger von 32 Staaten schon mit einer so großen Stofffülle aufwartet, für die Allgemeinheit segensreich wirken und ganz außerordentlich wertvolle Anregungen vermitteln können, muß ohne Einschränkung anerkannt werden. Auf Grund so großzügiger und fruchtbringender Beratungen geht die Entwicklung der Gaschutzgeräte und die Organisation der Grubenwehren in allen Ländern rüstig vorwärts und hat in bezug auf den Bau von Gastauchgeräten in letzter Zeit ganz neuartige Wege beschritten.

Während man sich vor kurzem noch stritt über die Zweckmäßigkeit der Helmatmung bei den uns bekannten Gaschutzapparaten, eine Frage, die ja inzwischen zugunsten der Mund- und Maskenatmung entschieden worden ist, da Helmatmung auch von der Bergbehörde nicht mehr zugelassen wird, steht

heute die Entwicklung eines Gerätes im Vordergrund des Interesses, bei dem der Sauerstoffbedarf nicht mehr wie bisher aus einer im Gerät eingebauten Sauerstoffflasche gedeckt wird, sondern in dem auf chemischem Wege mittels einer Patrone sowohl Sauerstoff freigelassen als auch die Ausatmungskohlensäure gebunden wird. Die Füllung der Patronen in diesen neuartigen chemischen sogenannten Proxlen-Geräten, besteht aus einem besonders für diesen Zweck präparierten Natrium-Superoxyd, welches die Eigenschaft hat, bei Zutritt von Feuchtigkeit einen Teil des gebundenen Sauerstoffes abzugeben, wobei sich das Chemikal in Natrium-Hydroxyd, dem Stoff, der den Rettungsleuten als Aetz-Natrium (Füllung der sogenannten Kalipatronen) bekannt ist, verwandelt und als solcher dann zur Aufnahme der ausgeatmeten Kohlensäure geeignet ist. Es wird also in diesen Patronen das zur Aufnahme der Kohlensäure nötige Chemikal durch Austreiben des Sauerstoffes mittels der Atmungsfeuchtigkeit gebildet, so daß in diesem Gerät die Patrone sowohl die Funktion der Sauerstoffflasche als auch die Tätigkeit der bekannten Kalipatronen übernehmen kann. Der heutige Stand der Entwicklung dieser Apparate ist nun der, daß als Feuchtigkeit zur Einleitung der Sauerstoffzerzeugung noch der Wassergehalt der Ausatemluft benutzt wird. Hierdurch ergibt sich die Notwendigkeit, den Verbindungsweg zwischen Mundstück und Patrone möglichst kurz zu halten, damit die Atemfeuchtigkeit sich nicht schon, bevor sie überhaupt die Patrone erreicht hat, in den Leitungen nieder schlägt. Es werden daher bis jetzt alle chemischen Geräte als Brustgeräte mit sogenannter Pendelatmung und ganz kurzen Atmungswegen ausgeführt. Das Chemikal ist heute durch besondere Behandlung soweit durchgebildet, daß einerseits die Sauerstoffabgabe bei Feuchtigkeitszutritt augenblicklich einsetzt, andererseits aber auch bei Zutritt größerer Feuchtigkeitsmengen eine nicht zu heftige Reaktion eintritt. Trotz dieser erreichten Verbesserungen des Chemikals erfordern doch noch alle bisher gebauten chemischen Geräte eine gewisse Anlaufzeit, d. h. eine Wartezeit, in der durch die Einwirkung der Luftfeuchtigkeit auf das Chemikal die Sauerstoffabgabe sich soweit gesteigert hat, daß sie für die Atmung bei schwerer Arbeit ausreicht. Beginnt man also kurz nach dem Anlegen dieser Apparate sofort mit schwerer Arbeit, so tritt gewöhnlich Sauerstoffmangel ein, hat man jedoch in dem Gerät nach dem Anlegen bei leichterer Arbeit oder Ruhe drei bis fünf Minuten geatmet, dann ist die Sauerstoffzerzeugung soweit eingeleitet, daß fürderhin die sich nunmehr regelmäßig entwickelnde Sauerstoffmenge auch bei schwerster Arbeit zur Atmung ausreicht. Aus dem Gefagten ergibt sich, daß es vorläufig noch nicht möglich ist, Rückengeräte, wie sie die Grubenwehr gebraucht, (wegen der hierzu nötigen langen Atmungsleitungen) zu bauen, und zwar solange nicht, als man nicht in der Lage ist, für eine gewisse Vorfüllung des Atmungsbeutels mit Sauerstoff zur Behebung der Warte- und Anlaufzeit durch besondere Einrichtungen zu sorgen. Versuche mit dazu geeigneten Chemikalien sind im Gange, haben aber noch zu keinem brauchbaren Ergebnis geführt.

Ueber die Konstruktion und den Arbeitsgang des Geräts ist wenig zu sagen. Die Bilder 1 bis 3 mögen Tragweise und Arbeitsschema veranschaulichen. Sollte es gelingen, dieses chemische Gerät zu einer einwandfrei arbeitenden sofort anspringenden Rückentype zu entwickeln, wird das Proxlen-Gerät infolge seiner großen Einfachheit, Billigkeit und bequemen Wartung das Gastauchgerät der Zukunft werden.

(Schluß folgt)



Figur 3

Die Bleierzzeugung der Welt hat sich vom Jahre 1913 bis zum Jahre 1925 um 330 000 t auf 1 523 800 t erhöht. Hinsichtlich des Anteiles der Erzeugungsgebiete an der Gesamtproduktion ist gegenüber der Vorkriegszeit eine wesentliche Verschiebung eingetreten. 1913 stand Europa mit einer Bleierzzeugung von 558 800 t an erster Stelle vor den Vereinigten Staaten, deren Produktion sich auf 436 800 t belief. Bis zum Jahre 1925 ist jedoch der europäische Anteil auf 350 300 t zurückgegangen und der amerikanische auf 780 600 t gestiegen.

Belohnung für Unfallverhütung



Ein Werksangehöriger stand im Profil eines Gleises, auf welchem abgestoßene Wagen angerollt kamen; da er diesen den Rücken zuehrte, hätten sie ihn erfasst und überfahren, wenn nicht der Weichensteller Josef Kühn (Bild links nebenstehend) unter



eigener Lebensgefahr den Unfallbedrohten zurückgerissen hätte.

Im alten Fallwerk war eine Fallkugel durch zwei Mann ins Pendeln verlegt worden. Einer von beiden kam dabei zu Fall, verstauchte sich den Fuß und wäre von der zurückschwingenden Kugel erdrückt worden, wenn nicht der Maschinist Gustav Goede (Bild rechts nebenstehend) die Kugel mittels der Motorwinde sofort hochgezogen hätte.

Die Genannten erhielten von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft eine Belohnung und ein Anerkennungs-schreiben.

Bergbaukunst bei den Römern

Die Römer trieben, wo es möglich war, Tagearbeit. Die Bergarbeit verordneten Sklaven, die hier in geringer Zahl angelegt und leicht beaufsichtigt werden konnten. Aber die Römer verstanden auch Schächte und Streden zu treiben. Dazu brauchten sie Schlägel und Eisen, und man muß staunen, mit welcher Sorgfalt und Sauberkeit die Schacht- und Stredenstöße bearbeitet wurden. Ein Steinmeß konnte es nicht besser. Auch der Gebrauch der Keilhaue war den Römern nicht fremd, und wenn sie schnell vorwärts kommen wollten, ließen sie eine schwere, spitze Eisenstange durch die vereinte Kraft zahlreicher Sklaven so lange gegen das Gestein schlagen, bis es in Stücke sprang.

Dann wandten sie auch das Feuer setzen an. Fällt ein Tropfen Wasser auf heißes Glas, so springt es. Erhitzt man durch starkes Feuer das Gestein und besprengt es sodann mit Wasser oder Essig, so wird es mürbe, daß man es leicht weghauen kann. Die Baue unter Tage sicherten die Römer durch Holzzimmerung. Das Wasser der Tiefe suchten sie zu bewältigen, indem sie es in Schläuchen und Eimern durch Sklaven nach oben tragen ließen. Später gebrauchte man Schöpfmaschinen und Pumpen, die ebenfalls durch Menschen bewegt wurden. Waren in einer Strede nicht genug Wetter, so hängte man Leinwandtücher am Eingange auf, brachte sie in schwingende Bewegung und trieb dadurch frische Wetter an den Ort. Zur Grubenbeleuchtung dienten tönernen, glasierte Dellämpchen. Sie brannten gerade so lange, als die Bergleute arbeiten mußten. Erst wenn sie anfangen zu erlöschen, durfte die Arbeit beendet werden.

Zur Förderung benutzten die Römer und Griechen lederne Säcke, worin die Erze aus der Grube hinausgetragen wurden. Bisweilen saßen auch die Förderleute im Schachte im Dunkeln übereinander und reichten sich die Fördersäcke zu, bis sie zu Tage gelangten. Die Förderung mit Rüssel und Seil scheint den Römern unbekannt gewesen zu sein, obgleich sie diese bei ihren Bauten über Tage anwendeten. Bei der Aufbereitung scheinen die Römer die Erze erst gebrannt zu haben, um sie mürbe zu machen. Dann wurden sie mit einem glatten Hammer zertrümmert oder in einem Mörser zerstampft und in Handmühlstein zerhackt. Dieser Staub wurde nun geschlemmt, d. h. man suchte seine erdigen Bestandteile durch Wasser wegzuspülen. In Spanien hing man mit Erz gefüllte Siebe ins Wasser und bewegte sie auf und ab. Dabei setzten sich die schweren metallischen Teile auf dem Boden des Siebes an, während das Wasser die erdigen Bestandteile wegschwemmte. Diese Arbeit nennt man das Setzen der Erze. Sie wird heute durch große Sechsmaschinen ausgeführt. (Makte)

Aus dem Reich der Frau

Die Behandlung der Nähmaschine



Wie jede Maschine bedarf auch der Hausfrau treueste Helferin, die Nähmaschine, einer entsprechenden Behandlung und Pflege, wenn sie viele Jahre hindurch in gutem Zustande verbleiben soll. Vor allem muß die Nähmaschine in bestimmten Zwischenräumen gereinigt und frisch eingefettet werden; am besten wird diese Prozedur monatlich einmal vorgenommen. Bei starker Inanspruchnahme muß die Reinigung natürlich öfter vorgenommen werden. Zu diesem Zweck entfernt man zunächst das Schiffschen aus der Maschine und nimmt den Treibriemen ab. Dann füllt man gutes helles Petroleum in ein Rännchen und tröpfelt die Flüssigkeit in die Oellöcher und an alle reibenden Teile oben und unten an der Maschine. Dabei muß die Maschine getreten werden, und zwar muß man sie sich vorwärts und rückwärts lassen. Durch das Petroleum, das wie eine zweite Substanz eine lösende und reinigende Wirkung besitzt, wird nämlich das Erweichen des alten, dicken und ranzigen Oels in der Maschine bewirkt. Wenn dies geschehen ist, d. h. wenn die Maschine wieder leicht und flott läuft, wischt man die Teile mit einem Lappchen sorgfältig aus, bis sie ganz rein und trocken geworden sind. Dann werden dieselben eingefettet, aber diesmal nicht mit Petroleum, sondern mit gutem Maschinenöl. Nun reinigt man den Treibriemen, indem man das angelegte Pech abschabt, ihn mit Petroleum tüchtig reibt und dann wieder

an der Maschine anbringt. Zuletzt setzt man das Schiffschen wieder ein. Eine regelmäßig in dieser Weise behandelte Maschine wird die Mühe lohnen, indem sie viele Jahre hindurch leicht und schnell und ohne nennenswerte Hindernisse und unangenehme Störungen arbeitet.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Januar

Soweit die im Dezember fälligen Arbeiten aus dringenden Gründen nicht erledigt werden konnten, sollten dieselben im Monat Januar unbedingt zu Ende geführt werden, zumal gegen Ende dieses Monats die Bitterung derartiger Arbeiten in den meisten Jahren nicht mehr zuläßt. Wo Fläche zur Verfügung steht, ist jetzt die beste Gelegenheit zur Düngung des Gemüselandes, besonders der Rabatten des Rhabarbers und anderer stark wachsender und zehrender Gemüsepflanzen, deren Quartiere zur nächstjährigen Bepflanzung jetzt schon festgelegt sein sollen. Sehr zu empfehlen ist die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes für das kommende Kulturjahr, um die Düngung rationell betreiben zu können. Je nach den Anforderungen der Küche werden die Größen der zu bepflanzen Flächen mit Gemüse in drei Abteilungen bestimmt. Die erste dieser Abteilungen, welche eine besonders starke Düngung erhalten hat, ist für die Anpflanzung von Kohlarten, die zweite, welche eine Düngung von Kompost oder altem, abgelagertem Dünger bekam, zur Aussaat von Wurzelgemüsen, Salat usw. bestimmt. Die letzte Abteilung, die zum Ausäuen von Hülsenfrüchten dient, sollte eine mehr kalte- und phosphorhaltige Düngung (Kunstdünger) erhalten. Falls der Boden ein schwerer und fester ist, hilft uns eine Düngung mit Asche, die Ertragsfähigkeit der Hülsenfrüchte zu erhöhen.

Man übergehe nicht das Nachsehen der Gemüse in Mieten und Einschlügen, besonders achte man stets auf Faulstellen und Mäusefraß. Bei trockener Witterung vergesse man das Lüften der Aufbewahrungsräume nicht, insbesondere auch der Obstkeller. Dasselbst achte man jetzt auf das Infolge von Druckstellen und Pilzen leicht faulende Obst.

Im Obstgarten wird mit dem Winterschnitt der Obstbäume begonnen. Bei allem Steinobst wird nur das trockene Holz und das, was sich durch Kreuzung reibt, durch Ausschneiden mit einer scharfen Kofenschere entfernt. Ein Zurückschneiden auf Augen oder einen dem Kernobst ähnlichen Schnitt unterlasse man, will man einen gesunden und tragenden Steinobstbaum heranziehen. Das Schneiden des Kernobstbaumes sollte man, wenn man den Schnitt nicht sicher beherrscht, lieber einem fachkundigen Gärtner übertragen, wenn die Form usw. später den Besitzer nicht enttäuschen sollen. Eine Einwirkung auf die Fruchtbarkeit hat der Winterschnitt nicht. Fruchtholz erhält der Kernobstbaum nur durch den Sommerschnitt. Derselbe ist besonders an Busch-, Form- und Spalierobst angebracht, beim Hochstamm bildet sich das Fruchtholz nach den erstjährigen Schnitten in den meisten Fällen selbst. Die Baumstämme bis in die Krone hinein sind durch Abtragen oder -bürsten von anhaftenden Moosen und Parasiten zu befreien und erhalten einen Kaltanstrich. Bei jungen Obstbäumen ist dieser gegen die Frosteinwirkungen besonders zu empfehlen. Bei trockener, milder Witterung ist gegen pilzliche Parasiten eine Spritzung mit Kupferfalkbrühe oder Solbar, gegen tierische Parasiten, Flechten und Moose eine Spritzung mit Obstbaumkarbolium zu empfehlen. Kupferfalkbrühe wird in zweiprozentiger, Solbar in fünfprozentiger und Obstbaumkarbolium in fünfprozentiger Lösung mit gutem Erfolg angewandt.

Turnen und Sport

125 000 deutsche Turn- und Sportabzeichen



Der deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen hat zu Ende dieses Jahres das 125tausendste des von ihm geschaffenen Turn- und Sportabzeichens verabsolgt. Diese gewaltige Zahl beweist wohl am besten, welchen Ansporn, Leibesübungen zu treiben, diese Auszeichnung ausübt. Denn ohne tatsächliche hohe Leistungsfähigkeit erhält niemand die Auszeichnung.

Wer das deutsche Turn- und Sportabzeichen erwerben will, muß mit genau vorgeschriebenen Mindestleistungen auf verschiedenen Übungsgebieten dargetan haben, daß er einen wirklich durchgebildeten Organismus besitzt. Zwar werden keine Höchstleistungen verlangt, aber die Mindestleistungen sind doch, da sie eben auf den verschiedensten Gebieten der Leibesübungen liegen (Schwimmen, Laufen, Springen, Werfen, Stoßen usw.), von nicht geringer Bedeutung. In den fünf Proben, die Männern und Frauen zugemutet werden, soll die Allgemeinbildung des Körpers unter Beweis gestellt werden. Diese Allgemeinbildung ist so abgemessen, daß sie auch im besten Alter nicht ohne weiteres gezeigt werden kann, ja selbst bekannte Sportsleute haben trainieren und sich strecken müssen, um alle fünf Prüfungen zu bestehen. Andererseits ist das geforderte Maß auch wieder abgemessen genug, um es auch im vorgeschrittenen Alter erreichen zu können. So ist das Sportabzeichen für jede Altersklasse ein Anreiz, seine Jugendlichkeit zu prüfen.

Es würde aber unbedingt an Wert einbüßen, beschränkte es sich nur auf die einmalige Erwerbung. Weil es aber in drei Klassen (Bronze, Silber und Gold) verliehen wird, ohne besondere Leistungssteigerung, sondern durch jahrelange Wiederholung der gleichbleibenden Prüfungen, oder aber durch einmalige Erwerbung nach Erreichung einer gewissen Altersgrenze, dient es als Ansporn zu dauernden regelmäßigen Leibesübungen. Vom 32. Lebensjahre an gibt es das silberne Abzeichen, für das goldene Abzeichen sind 40 Jahre vorgeschrieben. Auf diese Weise ist das Turn- und Sportabzeichen ein Mittel, gute körperliche Allgemeinbildung bis ins reife Mannesalter zu bewahren, ein Jungbrunnen, der Frische und Rüstigkeit bis in späte Jahre spendet.

Ein Beweis dafür ist, daß der deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen das goldene Turn- und Sportabzeichen 1659mal ausgeben konnte, und zwar an 1607 Männer und 52 Frauen über 40 Jahren. Von den Erwerbern des goldenen Abzeichens in den letzten zwei Jahren waren alt:

	bis 45	46-50	51-54	55	57	59 Jahre
Männer	387	80	15	1	1	1
Frauen	19	1	—	1	—	—

Naturngemäß stellt aber die Jugend die stärkste Anzahl der Träger des Turn- und Sportabzeichens. In letzter Zeit versucht man auch die Berufszugehörigkeit der Abzeichenträger festzustellen. Ein Ueberblick hierüber ist recht interessant:

Studenten 127, Besucher mittlerer Fachbildungsanstalten 70, Höhere Schüler 274, ohne Beruf 11, Handwerker und Arbeiter 193, Reichswehr und Reichsmarine 173, Kaufleute 110, Öffentlicher Dienst einschl. Schupo 97, Lehrer 21, Landwirte 19, Akademiker und freie Berufe 18, sonstige Zivilberufe 12, selbständige Gewerbetreibende 6.

Unter den im eigentlichen Berufsleben stehenden bilden die Handwerker und Arbeiter mit 193 Inhabern die größte Gruppe. Es sind auch tatsächlich so gut wie alle Kreise des Handwerks vertreten: Schlosser 25, Tischler 20, Maschinenschlosser 18, Mechaniker 15, Techniker 11, Bäcker 10, Schneider 9, Dreher 8, Schriftsetzer 6, Installateure 6, ungelernte Arbeiter 6, Goldschmiede 5, Uhrmacher 4, Bauhandwerker 4, Stellmacher 4, Sattler 4, Schmiede 4, Schuhmacher 3, Feinmechaniker 3, Buchdrucker 3, Maler 3, Müller 2, Buchbinder 2, Klempner 2, Modelltischler 2, Friseur 2, Konditor, Fleischer, Färber, Seiler, Tapezierer, Maurer, Zimmermann, Böttcher, Schornsteinfeger, Zigarrenmacher, Glaser, Bergmann, je 1.

Ein Veteran der Arbeit

Herr August Briesse, geboren am 19. 12. 1873 in Henriettenhof, Kreis Rastenburg, ist am 1. 4. 1898 als Chargierer in das Blechwalzwerk eingetreten. Bereits im Jahre darauf wurde er 1. Glüher, und versieht diesen schwierigen und anstrengenden Posten auch heute noch mit großer Zuverlässigkeit und Treue. Ein Schwiegersohn des Herrn Briesse ist auf dem Büro unserer Abteilung Betriebswirtschaft beschäftigt.



Kleine Anzeigen

Wohnungstausch

Biete: 3 Zimmer und alleinige Waschküche, Keller, elektr. Licht. Am Stadenrodt 1.

Suche: 3 Zimmer oder 2 große in Dortmund.

Biete: 3 Zimmer (Hoesch-Wohnung), abgeschl. Unnaer Straße.

Suche: Gleiche, privat.

Biete: 3 Zimmer (Hoesch-Wohnung), Mallindrodtstraße.

Suche: 3-4 Zimmer privat.

Berschiedenes

Heizbare Manfarge (2 Betten) zu vermieten. Kirchdernerstraße.

Kompl., wenig geir.

Gehrod

wie neu, moderner Schnitt, für 30,- Mark zu verkaufen.

Ein Lautsprecher (Saba), eine Mechanode, ein 4-Volt-Akku, billig zu verkaufen.

Anfragen bei der Werkspflegerin, Eingang.

Aus Hütte und Schacht

Jubilare der Hütte!

Ihr 25jähriges Dienstjubiläum feierten: Hilfsmeister Anton Karpus, Abjstage II, am 21. 12. 28; Borarbeiter Franz Schwarz, Abjstage II, am 31. 12. 28.

Sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte Rauenwärter Johann Sondermann, Kessel-Abteilung, am 29. 12. 28.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Zur Beachtung!

Um das Einfrieren der Wasserleitungen zu verhüten, ist bei hartem Frost folgendes zu beachten:

1. Kellerfenster schließen.
2. Klosett- und Treppenhaufenfenster geschlossen halten.
3. Die Wasserleitung abends absperrn und das Wasser aus der Leitung ablassen. Hierzu ist es erforderlich, den Hahn der obersten Zapfstelle zu öffnen und die Leitung zu entleeren. Das nachträgliche Zudrehen des Wassertranes darf hierbei nicht vergessen werden.

Dortmund, den 19. 12. 1928.

Wohnungsverwaltung.

Leder

Gummiabsätze

en gros, en detail am billigsten bei

Victor Bork

Münster Str. 57
Oesterholzstr. 84



G. BREFELD

Oestermärstr. 42

Uhrmachermeister :: Optiker

Uhren, Brillen sowie sämtliche Reparaturen gut u. billig

Uhren

in großer AUSWAHL



kaufen Sie preiswert bei

FRANZ MICHAEL

Uhrmacher

DORTMUND Oesterholzstr. 81

Reparaturen schnellstens und billig



fugenlos,
in Doublé,
8- und 14-
kar. Gold,
in allen

Größen u. Preislagen vorrätig

Franz Michael, Uhrmacher

DORTMUND, Oesterholzstraße 81

KLEINE ANZEIGEN

können Betriebsangehörige kostenlos aufgeben

HOESCH-KONSUM-ANSTALT

Verkaufsstelle I: Bornstraße 191

Verkaufsstelle II: Flurstraße 192

Verkaufsstelle III: Stahlwerkstr. 8

Verkaufsstelle IV: Derner Str. 17

Die neuen
Waren-Konto-Bücher
für 1929

können in den Verkaufsstellen und in den Betriebsbüros in Empfang genommen werden.

Die noch nicht aufgerechneten Kassen-Schecks aus 1928 sind mit den Waren-Konto-Büchern

bis spätestens 15. Januar 1929

in den Verkaufsstellen zur Schlusaufrechnung abzuliefern.